

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

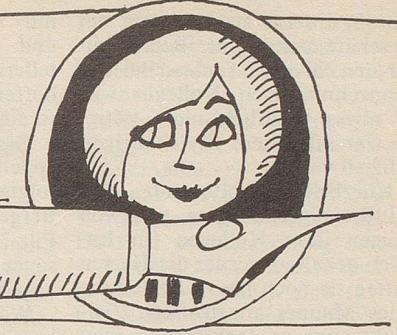
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Hokusokus

Fabulanten haben es leicht. Vor Jahren ging einer hin, befahl: «Mach keini Schprüch!», sammelte wider bessere Order Geschriebenes aller Mundart, klatschte es zwischen zwei Buchdeckel und galt mit einem Schlag als bedeutender Autor.

Jetzt tummelt sich auf dem gleichen literarischen Boden des Dichterlings Schwester im Ungeiste. Mit einer nennenswerten Abweichung: Sie klopft ihre Sprüche selbst. Seit kurzem sind sie als illustriertes, «gediegen ausgestattetes Bändchen» (Zitat Vorwort) jedermann intellektuell zugänglich. Nur, zulänglich scheinen sie mir leider nicht.

«Hört ihr Leut' und lasst euch sagen...» lautet diesmal der Imperativ, aber was sich mir da schwarz auf weiss offenbart, möchte ich lieber nicht hören. Zum Beispiel: «Der Sohn löste sich ab, und die Mutter löste sich auf.»

Oder: «Es gibt Ehen, die sind nichts weiter als eine Fristenlösung.»

So treffend hätte ich menschliche Beziehungen nie zu analysieren vermocht.

Ueberhaupt erkenne ich, dass ich vom Leben im allgemeinen und vom Partner-

schaftsverhältnis im besonderen keine Ahnung habe. Wie tröstlich, aufgeklärt zu werden, knapp bevor ich mich in romantischen Hirngespinsten verstricke: «Die Ehe ist die Feindin der Spontaneität, jedoch die Freundin der Gewohnheit.»

«Mancher Mann verhält sich wie ein schlecht behandelter Kater, nur noch zum Essen zeigt er sich zu Hause.»

Eine solche Entwicklung mutet recht bedauerlich an, doch entzückt sie bestimmt jedes weibliche Wesen, das sich unredlich müht: «Einen Mann zu verführen braucht Tricks, ihn wieder loszuwerden braucht mehr.»

Das Rezept – siehe oben!

Die Vertreter des starken Geschlechts dürfen ebenfalls auf Verständnis – mehr noch, auf Hilfe – zählen:

«Ein Junggeselle ist ein Mann, der rechtzeitig erkannt hat, dass die Rätselhaftigkeit der Frau ein ewiges Rätsel ohne Lösung ist.»

(Stammtisch Nummer IXX)

«Ein Diplomat ist ein Mann, der seine Ehefrau so gut dosiert behandelt, dass ihr nicht auffällt, dass er eine Freundin hat.»

(Stammtisch Nummer VII*)

* Römische Zahlen kennzeichnen diese humoresken Sätze, weil sie bereits während Cäsars Herrschaft als antiquiert ausgegraben wurden.

Des amorfreundlichen Kaisers Lippen könnten andere Worte geformt haben: «Ein Liebesabenteuer sollte wie ein frisches Bad sein, leider gibt es auch Schlammbäder.»

Beziege zur Moderne lassen sich allerdings nicht bestreiten: «Will eine Frau wissen, ob ihrem Liebhaber die Nacht gut bekommen ist, dann betrachte sie ihn beim Rasieren.»

Brand-aktuell, ja heiss werden die Gedankensplitter gegen Ende der pseudaphoristischen Uebung: «Wir sagen oft: ich liebe dich, wir sagen nie: ich sex dich.»

«Es gibt Frauen, bei denen man zweifelt, ob die Pille nur ihre Ovulation hemmt.» Eben.

(Fast) zu unguter Letzt fragt die «junge Schriftstellerin» (Zitat) klagend: «Warum sind wir mit dem Loben so sparsam und mit dem Kritisieren so freigiebig?» Antwort: Unter anderem, weil es freigiebig heissen müsste.

Ilse

Verliebt, verlobt, verheiratet

Ein Damencoiffeur in meinem Quartier hat eine neuartige Idee: Zur Abwechslung dekoriert er sein Schaufenster nicht mit den Konterfeis anonymer Schönheiten, sondern mit jenen seiner Angestellten. Unter jedem Bild steht der Vorname der betreffenden Dame; so weiss man im voraus, mit wem man's da drin zu tun haben wird.

Eines allerdings ist sonderbar: Auf jeden Namen folgt der «Zivilstand». Damit man auch hier gleich im Bild ist. Zum Beispiel: Maria, verlobt. Ursula, verheiratet. Sandra, verliebt. Nur bei einer der Damen steht nichts dergleichen. Sie hat sicher weder Ehemann noch Bräutigam, nicht einmal einen Freund, die Arme! Vielleicht aber hat sie ihrem Chef gesagt, männliches Pendant

oder nicht, das gehe die Leute nichts an, für ihre Kundinnen könnte einzig das Resultat ihrer Arbeit wichtig sein.

Das Schaufenster des Coiffeurs ist kein Einzelfall. Kürzlich kam mir die Personalzeitung einer kleineren Firma in die Hände. Unter anderem figurieren darin die «Steckbriefe» der neuen Mitarbeiterinnen. Neben Alter, Haar- und Augenfarbe, Lieblingsgericht und Freizeitbeschäftigung erfuhr man auch den «Zivilstand» der Betreffenden. Drei von ihnen sind verliebt, eine ist «im Moment ganz frei». Zwei der Damen – sie haben bereits erwachsene Kinder – erscheinen zivilstandslos. Vielleicht sind sie verwitwet oder geschieden, das passt nicht so recht zu «verliebt, verlobt, verheiratet» – und wird darum verschwiegen.

Man sollte meinen, Herzensangelegenheiten spielten am

Arbeitsplatz keine Rolle. Das Gegenteil ist eher der Fall. Ueberall gibt es Kolleginnen (und Kollegen!), die es zum Beispiel brennend interessiert, mit wem Fräulein Meier in die Ferien reist, und ob Fräulein Müll-

ler alle 365 Nächte des Jahres allein verbringt. Als ich gegen die vierzig ging, fragte mich einmal eine ältere verheiratete Sekretärin, ob ich denn nie ans Heiraten gedacht hätte. Und ein wohlmeinender Kollege spielte mir ein



Zeitungsinserat zu, mit dem ein Geschäftsmann eine Begleiterin für den Silvester suchte. Bei der neunzehnjährigen Kollegin war so etwas natürlich nicht nötig; sie war mit einem Gleichaltrigen offiziell verlobt.

Kürzlich erzählte mir eine Mittdreissigerin, dass sie von einigen ihrer Kollegen für lesbisch gehalten werde: die Herren hatten sie noch nie in Begleitung eines Mannes angetroffen. Vielleicht wäre es doch besser, man würde seine Herzensangelegenheiten an die grosse Glocke hängen?

Annemarie A.

Mögen Sie Pilze?

Alle Unkenrufe, Diebe würden uns bis auf die Haut plündern, konnten uns nicht daran hindern, mit dem Auto in unser südliches Nachbarland zu fahren. Gegen teiliges hat uns überrascht: uns ward gegeben.

«Selbstverständlich sind Sie morgen bei uns zum Mittagessen eingeladen!» Er meinte es ehrlich, unser zufälliger Tischnachbar in der Pizzeria an der Piazza del Duomo. Dabei hatten wir ihm bloss einen simplen bicchiere vom vino bianco spendiert.

Im dritten Stock des modernen Miethauses war der Stubentisch

mit weissem Damast-Tischtuch und goldgeränderten Porzellantellern gedeckt. «Sie mögen doch hoffentlich Pilze?», rief die Signora aus der Küche. «Und wie!»

Der Vorhut eines kleinen, appetitanregenden «Ramazottis» folgten monströse Spaghetti-Berge, eingekreist von üppigsten Pilz-Moränen an träger Rahmsauce. Wir gabteln wie Schwerarbeiter!

Während Magen und Bauch bereits barocke Formen annahmen, wurde das eigentliche Gipfelgericht, ein Pilz-Ragout in sanften Regenbogenfarben, mit fettesten Koteletten gekrönt, aufgetragen. Wechselweise füllten und leerten sich unsere Teller. Reichlich Wein rann vielen Komplimenten nach. Und als uns der Gastgeber gar erzählte, dass er extra wegen uns den nahen Wald noch vor Morgengrauen mit der Taschenlampe «geplündert» habe, packte uns die Rührung.

Die Nachspeise, ein Kompott aus Mischpilzen, für einmal gezuckert statt gesalzen und mit Vanille aromatisiert, übertrumpfte alles Vorangegangene.

Dann bat uns der Gastgeber auf seinen Balkon. Hier lag in bunter Farbpalette die Musterkollektion der «Gewesenen» ausgebrettet: gut zwei Dutzend Pilze in skurrilen Formen und Farben, die mir alle noch fremder waren als die Sphinx! Daher wagte ich zu fragen: «Sie kennen also jeden dieser Pilze genau?»

«Ohhh – no ...», lachte da unser Gastgeber unbekümmert, «keinen einzigen natürlich! Alle Pilze wandern in den Sammelkorb. Pilz ist Pilz!» «Aber», und jetzt sah uns unser Freund direkt in die Augen, «wenn wir Pilze kochen, kocht immer unser Silber-Löffel mit. Oxydiert der Löffel, ist alles futsch. Wenn nicht, essen wir. Ecco.»

Seit unseren Ferien singen wir das Lied: «Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht ...» besonders innig.

Myrtha

frankiert – sogar überfrankiert. Das brachte den Posthalter total aus der Fassung.

Unseren Töchtern geht es da besser. Einerseits hat es mich fast gerührt, dass in der heutigen Liebeswerbung solche Imponier-Briefumschlüsse immer noch ziehen. Anderseits habe ich eingedenk der Rüge, die meiner Mutter meinetwegen vom Posthalter erteilt wurde, den graphischen Wunderknaben bitten lassen, seine postalischen Urschreie im Rahmen zu halten. Vergebens: Die Briefe in der Post-Ecke unserer Töchter treiben mir fast die Schamröte (vor dem Briefträger) ins Gesicht, auch wenn sich mein schlechteres Ich heimlich das Lachen verbeißen muss ob der Einfälle. Aufgeklebte Comics in Fortsetzungen, Adressen in kyrrillischer und altgriechischer Schrift, Briefmarken, die man auf dem ganzen Umschlag zusammenzählen muss, oder ein Hinweis an der Stelle, wo sonst die Marke klebt: «Für die Post: Frankatur siehe Rückseite.»

Daneben mit Kugelschreiber ein Talon eingezeichnet mit der Aufforderung an den Briefträger, hier seine Meinung zu den avantgardistischen Ideen zu notieren.

Der Absender hatte die Rechnung ohne unseren Pöstler gemacht, der den Talon prompt benützte und hinschrieb: «Ich habe nichts gegen Leute mit

Humor. Nächstesmal würde ich die Briefmarke auf die Innenseite des Umschlags kleben ...»

UH

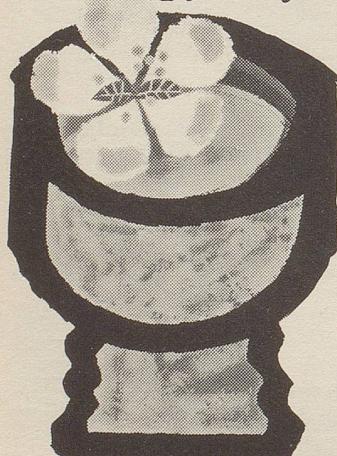
Warum ...

... habe ich beinahe nach jedem geselligen Anlass das Gefühl, mich völlig danebenbenommen zu haben? Ganz besonders dann, wenn mir unbekannte Menschen dabei waren. Warum fällt mir immer erst auf dem Heimweg, zu Hause oder im Bett die Antwort ein, die ich auf eine Frage hätte geben sollen? Warum finde ich zu spät die richtigen Worte zu einem Thema, das die andern und mich interessierte? Geht das, so frage ich nun, anderen auch so? Handelt es sich um eine typisch weibliche Charakter-Eigenschaft (wenn das überhaupt etwas mit Charakter zu tun hat)?

Ich bin nicht etwa introvertiert, verklemmt oder kontaktarm. Eher das Gegenteil ist der Fall. Liegt da vielleicht das Problem? Warum finde ich andere immer viel geistreicher, witziger? Warum habe ich stets den Eindruck, mein Gesprächspartner langweile sich, während ich spreche, so dass ich mich verhasple und nicht mehr weiss, was ich eigentlich habe sagen wollen?

Geht es anderen auch so, oder bin ich anormal? Martha E.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Briefmarken-Gymnastik

Entweder sind die Liebesbriefe heute seltener geworden, oder die Pöstler haben mehr Humor als früher: Für meine Liebesbriefe hatte die Post seinerzeit kein Verständnis, besonders dann nicht, wenn sich der Absender vor lauter Originellseinwollen über die Vorschriften der PTT betreffend Anordnung von Adresse oder Frankatur hinwegsetzte. Einmal war die Adresse der Breite anstatt der Länge nach geschrieben, damit ein grossformatiger Viererblock graphisch besonders zur Geltung kam, ein andermal war die ganze obere Hälfte des Umschlags im Schachbrettmuster



Ricordo di Venezia



Drei Seelen wohnen, ach ...

Das Problem der zwei Seelen, die, ach, in einer Brust zusammen leben, ist sozusagen klassisch und daher schon fast abgedroschen – doch von mir spricht niemand. Dabei geht es mir noch eine Stufe schlimmer, denn in meinem Innern hausen seit einiger Zeit drei Seelen mit- und nebeneinander.

Den Vortritt bei der Vorstellung, weil zuerst da, lasse ich meiner Fussgängerseele. Sie ist von bescheidener Wesensart und weiss, dass sie im Stadtgetümmel nichts zu sagen oder gar zu husten hat. Sie freut sich, wenn nach langem Warten an der Kreuzung das grüne Männlein aufleuchtet und erlaubt, die Strasse zu überqueren. Sie heisst mich dankbar nicken, wenn endlich einmal ein Autofahrer anzuhalten geruht, um Fussgänger über den Streifen zu lassen. Diese meine Seele leidet an chronischem Minderwertigkeitsgefühl, ist ängstlich und fast devot und hätte dringend eine Therapie nötig.

Da geht es der zweiten Seele, meiner Autoseele, doch bedeutend besser. Die strotzt von Selbstbewusstsein und wohnt mindestens zwei Stockwerke höher als ihre Kollegin von der Fussgängerzunft. Sie hat in meinem Innern sozusagen die Attikawohnung belegt. Sie geniesst die PS und schwelgt im Hochgefühl ihrer Macht, Sicherheit und Stärke. Sie lässt mich auf der Autobahn den Gashebel niederdücken und nachts heimlich durch eine Einbahnstrasse rollen. Sie gibt mir auch ein, den parkierten Wagen mit dem Autoschlüssel in der Hand zu verlassen und ihn beim Einkaufen oder Warten im Verkehr für alle sichtbar baumeln zu lassen, damit

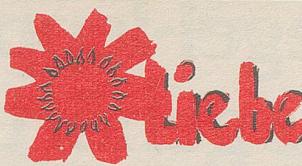
mich niemand mit einem Nur-Fussgänger verwechselt.

Eine ganz eigenartige Stellung zwischen diesen beiden etablierten Seelen nimmt meine jüngste, die Veloseele, ein. Sie ist noch nicht ganz heimisch bei mir, denn ich habe mein Fahrrad erst seit einem halben Jahr. Seither ringt diese arme Seele um ihr Image, ihre Position, und versucht, mir das richtige Verhaltensmuster beizubringen. Sie macht mich im Stadtverkehr darauf aufmerksam, dass wohlwollende oder gehässige Anreden wie: «Sie, gute Frau», oder einfach: «He, Sie», mit dosierter Verachtung «beantwortet» werden müssen. Sie zittert und bebt um meine Sicherheit, wenn sich neben mir zwei Lastastreusen kreuzen und mich in die bedrohliche Nähe des harten Randsteins manövriren. Erst wenn ich über Land pedale und zufrieden vor mich hin pfeife, fühlt sich diese Seele wohl und blüht spürbar auf.

Jedermann kann sich bestimmt ausmalen, dass mir der rasche Regierungswchsel zwischen diesen drei Seelen etwelche Mühe bereitet. Es kommt vor, dass ich am gleichen Tag zuerst Velofahrerin, dann Fussgängerin und zuletzt Autofahrerin bin. Was für Schwierigkeiten, was für ein Durcheinander, wenn ich beim Velofahren irrtümlicherweise auf die Autoseele höre und mich unbekümmert ins dichteste Verkehrsgewühl wage! Oder wenn ich beim Autofahren mit der Fussgängerseele ins Gespräch komme und ängstlich an einer Kreuzung warte, bis hinter mir ein Hupkonzert beginnt!

Hätte weiland Johann Wolfgang von Goethe von diesen Schwierigkeiten gewusst, er hätte bestimmt auch die dritte Seele in seinen Seufzer eingeschlossen!

Yvonne



Es ist sechs Uhr abends.

Ein gutbürgerliches Restaurant in unserer Stadt. Sieben Männer am runden Ecktisch haben heute von sechs bis acht ihren Stamm. Es sind wieder einmal alle da, darum herrscht gehobene Stimmung.

Frau Wirtin hinterm Buffet lächelt; sie freut sich über die gute Laune ihrer Stammgäste. Eine Lachsalve steigt vom runden Tisch auf.

Wie grosse Buben!, denkt Frau Wirtin zärtlich. Weich wird ihr ums Herz. Dann schießt ihr durch den Kopf, sie könnte heute tun, was sie schon seit langer Zeit vorhatte.

Ja, heute ist der richtige Moment! Sie holt ihr Privatportemonnaie und eilt zum nahegelegenen Blumenladen, kehrt mit einem umfangreichen Blumenstrauß zurück, versorgt das Portemonnaie, stellt die Blumen in eine Vase, fährt sich ordnend durchs Haar, streicht den Rock glatt, trägt die Vase zum runden Tisch, stellt sie schwer atmend in die Mitte, sagt: «So!»

Die Herren schauen betroffen auf.

«Oho, oho», sagen sie, und: «Was soll denn das?»

«Ein Extragruss für Sie, meine Herren! Wo Sie doch schon so lange Zeit den Hock bei uns haben! Man weiss das zu schätzen!» Wohlgefällig betrachtet sie Gäste und Strauss.

«Ist doch schön, wie, so ein bunter Strauss?» Die Herren sagen:

«Henu!» «War doch nicht nötig.» «Nett von Ihnen.» «Merci denn!»

Vom Buffet aus lächelt Frau Wirtin dem Stammtisch zu. Dort ist es merkwürdig still geworden. Man mustert sich gegenseitig verlegen und ratlos. Einer will seinem Nachbarn gegenüber etwas sagen. Aber wie – aber wie? Er reckt den Hals – obendrüüber geht es nicht. Er zieht den Hals ein – untendurch geht's auch nicht. Er beugt sich rechtsherum – linksherum ... alle beugen sich nach rechts, nach links, alle strecken die Hälse – ziehen sie ein. Mühsam, sich so zu unterhalten. Die Köpfe rucken, zucken auf und nieder und hin und her ...

... und sie möchten Vase samt Blumenstrauß am liebsten an die Wand schmettern. Das geht aber nicht an, denn am Buffet steht Frau Wirtin, Zärtlichkeit in den Augen und denkend: Wie grosse Buben sind sie!

Jedoch:
Stammtischbrüder sehen gerne Blumensträuße aus der Ferne!

Liebe Freundin, schenken Sie die Blumen einem treuen Frauenkränzchen! Die Mitglieder fallen Ihnen um den Hals vor Freude, besonders, wenn die Uebergabe lächelnden Blickes geschieht.

Wissen Sie: Bei grossen Mädchen besteht ein immenses Manko an Zärtlichkeit ...

Oder sollte es Ihnen etwa...? Schwamm drüber!

Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

Wir kleinen Pestalozzis
(Nebelspalter Nr. 38)

Liebe Hege,

gerade wegen der fehlenden «personal remarks» fühle ich mich in England freier als in irgendinem anderen Land, das ich kenne – die Schweiz eingeschlossen. Die Engländer kritisieren auch nicht hinter vorgehaltener Hand, denn was der andere tut oder lässt, wie er sich kleidet usw., das ist seine ganz persönliche Sache.

Leider hat es der Schweizer nicht nur an sich, seine nähere Umgebung zu schulmeistern. Nein, er geht im Geiste sogar über die Landesgrenzen hinaus. Er weiss genau, wie Italien zu regieren wäre, wie die Völker in der dritten Welt leben und arbeiten müssten, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Diese Besserwisserei macht uns nicht gerade beliebt. Wir sollten uns endlich bewusst werden, dass es verschiedene Lebensformen gibt und dass die unsrige nicht das Mass aller Dinge ist.

Annemarie A.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden:
Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Schuppen?

Der
Fachhändler
empfiehlt

POLY KUR
mit Garantie!

